

UMSCHAU

Vermittler des Gesprächs mit den Kirchenfernern?

Die Redakteure der Bistumspresse

An die kirchliche Presse werden mehr oder weniger realistische Erwartungen geknüpft. Sie soll nach der Meinung einiger in ihrer heutigen Erscheinungsweise das Erbe der katholischen Tagespresse fortführen. Diese Presse war im Kulturkampf des vorigen Jahrhunderts entstanden und hatte ihre Entwicklung mehr oder weniger parallel zu der des Zentrums genommen. Meist handelte es sich um kleine Zeitungen; ca. 16% der Auflage der Tageszeitungen der Weimarer Republik waren Zentrumszeitungen. Eine parteigebundene Presse hat sich in der Bundesrepublik nicht mehr entfalten können; durchgesetzt hat sich die parteiunabhängige Tagespresse, die auch in der Weimarer Zeit schon der vorherrschende Zeitungstyp war.

Damit ist aber die Diskussion um eine katholische Zeitung nicht beendet. Denn an eine solche Zeitung knüpfen sich bestimmte Erwartungen. Das Medium Presse soll über den Kreis derjenigen, die am katholischen Leben teilnehmen, eine Verbindung zu den kirchenfernen Katholiken und überhaupt zur Öffentlichkeit herstellen. Nur auf dem Hintergrund solcher Vorstellungen ist es zu verstehen, daß das Experiment „Publik“ möglich wurde. Das Scheitern dieses Experiments deutet darauf hin, daß die Erwartungen nicht realistisch waren:

1. Die katholische Wochenzeitung war darauf angewiesen, daß die praktizierenden Katholiken die Zeitung abonnierten, um überhaupt die Basis für einen Abonnentenstamm zu bekommen.

2. Die Redaktion hatte sich zum Ziel gesetzt, vor allem die Leser anzusprechen, die außerhalb des sog. katholischen Milieus standen. Das hatte zur Folge, daß die Katholiken mit enger kirchlicher Bindung, der Kern des

Abonnentenstamms, sich nicht richtig bedient fühlten.

3. Eine nicht veröffentlichte Umfrage hatte bereits vor Erscheinen von Publik ergeben, daß auch auf die Katholiken mit kirchlicher Bindung kein Verlaß war: Diese Gruppe begrüßte zwar eine katholische Wochenzeitung, war aber in der Mehrzahl nicht bereit, eine solche Zeitung zu abonnieren. Im Zeitbudget der meisten dieser Katholiken war kein Platz mehr für eine Wochenzeitung. Denn diese Wochenzeitung wurde im Vergleich zu den bisher bekannten katholischen Organen als anspruchsvoll eingeschätzt. Wer sie abonniert, verpflichtete sich sozusagen auch zur Lektüre. Aber woher sollten engagierte Laien, Pfarrgemeinderäte, Mitglieder von Verbänden u. a. zusätzlich dafür Zeit finden?

4. Schließlich ist die potentielle Leserschaft der Wochenzeitungen überhaupt begrenzt. Die Schwierigkeit der Markteinführung eines neuen Titels wurde in der anfänglichen Begeisterung unterschätzt.

Das Scheitern von Publik hat die Aufmerksamkeit neu auf die Kirchenzeitungen, insbesondere auf die Bistumspresse gelenkt. Die Erwartungen sind jedoch ähnlich unausgewogen wie gegenüber der katholischen Wochenzeitung.

Auf der einen Seite ist die Kirchenpresse, vor allem die Bistumspresse, ein Medium kirchlicher Binnenkommunikation. Sie informiert die Katholiken über kirchliche Vorgänge, berichtet aus den Gemeinden und bietet religiöse und theologische Artikel an. Auf der anderen Seite wird erwartet, daß die Kirchenpresse verstärkt solche Personengruppen anspricht, die sich nicht am kirchlichen Leben beteiligen.

Die Einschätzung der Kirchenpresse wirkt

sich auch auf das Bild aus, das man sich von den Redakteuren dieser Zeitungen macht. Sie gelten als zu konservativ. Ihnen wird vorgeworfen, daß sie nicht offensiv mit journalistischen Methoden der Kirche neues Terrain gewinnen. Sie sind, heißt es, einseitig an den „frommen“ Katholiken orientiert. Dabei wird vergessen, daß die Redaktionen eine Zeitung machen müssen, die von den Lesern auch abgenommen wird.

Um neue Entwicklungen vorzubereiten, wurden 1975 in einer sog. Feldbefragung drei Untersuchungen durchgeführt: Befragung von Abonnenten, von Abbestellern, Repräsentativ-Umfrage unter den Katholiken. Die Ergebnisse der Feldbefragung wurden bisher nicht veröffentlicht. Es ist auch nicht bekannt, ob sich aus den Ergebnissen bestimmte Konsequenzen für die Entwicklung der Kirchenpresse abzeichnen.

Es ist deshalb leider nicht möglich, die oben skizzierten Erwartungen an eine katholisch-kirchliche Presse mit den tatsächlichen Erwartungen der Leser sowie potentieller Lesergruppen zu vergleichen. Hier können nur Ergebnisse einer Umfrage unter den Redakteuren der Bistumspresse herangezogen werden: Wie sehen die „Macher“ selbst ihre Aufgabe und ihre Möglichkeiten, welches Verständnis haben sie von ihrer eigenen Rolle? Sehen sie sich überhaupt in der Lage, den Bezieherkreis auch auf Kirchenferne auszuweiten? Die hier referierten Ergebnisse beruhen auf einer Umfrage, die im Herbst 1975 durchgeführt wurde. 77 Redakteursstellen waren damals bei den 22 Bistumszeitungen besetzt. 72 Redakteure und Chefredakteure nahmen an der Umfrage teil¹.

Eine diffuse, aber weit verbreitete Meinung geht davon aus, daß die Redakteure der Bistumspresse sehr eng am „Gängelband“ der Amtskirche geführt werden und daher nicht in der Breite und Aktualität berichten und strittige Fragen nicht aufgreifen können. Das Umgekehrte ist der Fall. Das Verhältnis zum Herausgeber wird überwiegend positiv beurteilt: 42% der Befragten sehr gut, 44% gut, 10% befriedigend, 4% distanziert, keiner bezeichnet das Verhältnis als gespannt.

Der Spielraum der Redakteure wird, auch das dürfte einer weit verbreiteten Meinung widersprechen, von den Lesern begrenzt. Das ist die einhellige Meinung aller Befragten. Die Leser drohen mit Abbestellungen oder vollziehen diese auch, wenn das Meinungsblatt „Kirchenzeitung“ nicht ihren Meinungen entspricht. Artikel zu kontroversen theologischen Fragen werden nach der Beobachtung von 46% der Redakteure von den Lesern abgelehnt, 53% der Befragten diagnostizieren Interesse für solche Artikel bei den Lesern. 78% der Befragten stellen fest, daß bei bestimmten Berichten und Beiträgen mit Abbestellungen zu rechnen ist.

Die Redakteure haben es also weniger mit restriktiven Herausgebern als mit einer schwierigen Leserschaft zu tun.

Die Redakteure sehen in der älteren und mittleren Generation die Zielgruppen der Bistumszeitung. Auf die Frage, für welche Lesertypen die Kirchenzeitung vorrangig gemacht wird, sagen 83%: „Für die gläubigen Katholiken, die mit der Kirche denken und fühlen“, 76%: „Für Katholiken, die in der Gemeinde mitarbeiten“, aber nur 43%: „Für diejenigen, die mit dem Glauben Schwierigkeiten haben“, 36%: „Für kritische Katholiken“.

Wird nach den Defiziten im redaktionellen Programm gefragt, ergeben sich nach Aussage der Redakteure folgende Punkte: Es müßten junge Menschen, Menschen, die mit dem Glauben Schwierigkeiten haben, und kritische Katholiken angesprochen werden. Glaubensthemen, die verstärkt berücksichtigt werden müßten, sind: „Wie man als moderner Mensch ein gläubiger Christ sein kann“, und „Welchen Sinn das Christentum für Menschen im 20. Jahrhundert hat“.

Die Redakteure der Bistumspresse orientieren sich an der älteren und mittleren Generation und an denen, die am kirchlichen Leben teilnehmen, die aktiv in der Gemeinde mitarbeiten und keine Schwierigkeiten mit dem Glauben haben. Diese Gruppen werden angesprochen und fühlen sich wohl auch bedient. Damit spricht die Bistumspresse gerade die an, die sowieso von der Pastoral erreicht werden.

So sehen auch 90% der Redakteure die abnehmende kirchliche Bindung als Hauptursache für den Auflagenrückgang der Kirchenpresse an. Auflagenzuwachs wird vor allem davon erhofft, daß Pfarrer und aktive Laien neue Abonnenten gewinnen, weniger von einem guten Verlagsmanagement und einer besseren Ausstattung der Redaktionen.

Die Redakteure suchen ihre Zielgruppe bei den kirchlich gebundenen Katholiken. Sie glauben auch, daß die Leser die Bistumspresse vorrangig deshalb beziehen, „um über den kirchlichen Standpunkt zu wichtigen Fragen informiert zu sein“ (81% der Befragten), „um sich über kirchliche Veranstaltungen zu informieren“ (65% der Befragten).

Die Bistumszeitung hat nach dem Verständnis der Redakteure im Rahmen der kirchlichen Bindung ihre Funktion. Trotzdem fühlen sich alle Befragte nicht als Mitarbeiter einer Institution, die schreiben oder Öffentlichkeitsarbeit betreiben, sondern ausnahmslos als Journalisten. Sei haben zum größeren Teil auch regelmäßig Kontakt zu den Kollegen bei der Tagespresse und in den Funkmedien. Aber das Vertrauen, daß ihre journalistische Arbeit, das publizistische Angebot der Kirchenzeitung, die Leserschaft bindet, besteht nicht. Damit korrespondieren Unsicherheiten im Rollenverständnis.

Die Redakteure haben zu 53% die Erfahrung gemacht, daß die Kollegen bei der Presse, beim Hörfunk und Fernsehen eher eine negative Meinung von ihnen haben, obwohl etwa die Hälfte der Redakteure vorher bei der Tageszeitung, im Rundfunk, in Agenturen gearbeitet haben. Auch die Berufszufriedenheit ist hoch. 85% würden wieder den Beruf wählen, 82% bezeichnen die Bezahlung als gut bzw. befriedigend.

Offensichtlich erleben die Redakteure eine größere Diskrepanz zwischen Sollens-Vorstellung und dem Ist-Zustand: Die Zeitung sollte umfassend über die Kirche berichten, die verschiedenen Gruppen und Strömungen zu Wort kommen lassen, ein Angebot zur Lebenshilfe und religiösen Bildung machen. Dieses publizistische Konzept wird jedoch nur von denen abgenommen, die eine tragfähige kirchliche Bindung haben. Von diesen wird es vor allem

in seiner Stabilisierungsfunktion gesehen. Dieser Zusammenhang wird von den Befragten in verschiedenen Fragestellungen hergestellt, vor allem, wenn die Ursachen für den Auflagenrückgang der Bistumspresse erfragt werden. Hier sehen 90% in der zurückgehenden kirchlichen Bindung die Hauptursache.

Offensichtlich haben sich die Redakteure noch nicht auf die Katholiken eingestellt, die sich mehr oder weniger von der Kirche distanzieren haben, die kritischen Katholiken, die mit dem Glauben Schwierigkeiten haben. Nach Meinung wohl vieler Redakteure liegt die Abbestellung der Kirchenzeitung zeitlich vor dem Kirchenaustritt.

Nach Meinung der Redakteure ist das publizistische Angebot zu wenig auf junge Leute abgestellt, auf Menschen, die zwischen ihrem Glauben und den Vorstellungen ihrer Umwelt große Diskrepanzen erleben, auf Menschen, denen Glaubensinhalt und Werte fraglich geworden sind.

Ehe also versucht wird, mit den Kirchenfernern, sogar mit Nichtkatholiken mittels der Kirchenzeitung ins Gespräch zu kommen, muß ein Weg zu denen gefunden werden, die sich nur noch teilweise mit der katholischen Glaubenswelt identifizieren und nicht regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen. Ein auf die innerkirchliche Kommunikation abgestelltes publizistisches Konzept genügt nicht mehr – mit diesem Konzept werden nicht mehr alle Katholiken erreicht.

Die Redakteure der Bistumspresse können ihre Aufgabe nicht isoliert von dem kirchlichen Bezugfeld erfüllen. In dieses sind sie wohl sehr gut integriert. Auf Fragen, die bereits in einer repräsentativen Umfrage unter Priestern benutzt wurden, ergaben sich bei den Redakteuren die gleichen Antworthäufigkeiten wie bei den Priestern. Die Redakteure denken im Durchschnitt gleich wie die Priester. Geht man von diesen Daten aus, kann von den Redakteuren nicht mehr erwartet werden als das, was die Kirche insgesamt denkt und tut. In dem Maß, wie die Seelsorge und die Bildungsarbeit die mehr Kirchenfernen im Blick hat, werden das auch die Redakteure tun. Denn die Kirchenzeitung kann sich nicht

allzu weit von der Mittellinie der Kirche entfernen.

Damit dürften die Möglichkeiten realistisch abgesteckt sein. Man kann seitens der Kirche, der engagierten Katholiken nicht etwas von der Kirchenpresse erwarten, das man selbst zu leisten nicht bereit ist. Im übrigen dürfte es utopisch sein, mit der Kirchenzeitung gerade die zu erreichen, die in großer Distanz zur Kirche leben. Hier muß man den Weg über die allgemeinen Medien suchen – die Tageszeitung, den Hörfunk und das Fernsehen. Es

genügt bei den Funkmedien nicht, daß es kirchliche Sendungen gibt, denn diese dürften auch eher die kirchennahen Katholiken ansprechen. Die Kirche muß im allgemeinen Programm vorkommen. Das gilt in verstärktem Maß auch für die zukünftigen lokalen Programme. Ein eigener Kirchenkanal würde die Etablierung eines neuen kirchlichen Binnenmediums bedeuten. *Eckhard Bieger SJ*

¹ Eckhard Bieger, Die Redakteure der Bistums-presse, Ergebnisse einer Umfrage. München: Schöningh 1978. Kart. 12,80.

Zur Bürokratie in der Kirche*

Sehr geehrter Herr Pater Seibel!

Im Heft 11 der „Stimmen der Zeit“ schreiben Sie einen kurzen Einleitungsartikel über die „Bürokratie in der Kirche“. Ich bin überzeugt, daß Sie für diesen Artikel weiteste Zustimmung erfahren. Wenn schon die zunehmende Verbürokratisierung des Staates immer mehr Unwillen erregt, um wieviel mehr muß das für die Kirche gelten. Und mit Ihnen bin ich der Überzeugung, daß die Verantwortlichen diesem Vorgang größte Aufmerksamkeit schenken müssen.

Daß dieser Artikel in Deutschland erscheint, ist wohl kein Zufall. Denn mehr als die Kirche in anderen Ländern trägt die deutsche Kirche eine Fülle von Institutionen, angefangen von Kindergärten über Schulen, über Erziehungsberatungsstellen und Sozialstationen bis hin zu Krankenhäusern und wissenschaftlichen Hochschulen. Sie tut das in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Staat, wobei ihr dafür in dem von der staatlichen Verfassung garantierten Selbstbestimmungsrecht die entsprechende Voraussetzung gegeben ist.

Der Andrang der Kinder auf die von der Kirche getragenen Schulen ist überall so groß, daß viele Kinder abgewiesen werden müssen. Die kirchlichen Krankenhäuser halten die Konkurrenz mit den staatlichen in jeder Beziehung aus. Und auch von den kirchlichen Hochschulen kann man sicher nicht sagen, daß

sie schlechter dastehen als die staatlichen. Hier sind der deutschen Kirche Entfaltungsmöglichkeiten gegeben, deren Auswirkung auf die katholische Kirche in der Welt nicht unterschätzt werden darf.

Das kann wohl nicht schlechtweg daran liegen, daß wir Deutschen klügere Gelehrte hätten; es liegt zu einem ganz großen Teil daran, daß in der deutschen Kirche durch kirchliche Schulen, Fachhochschulen und Fakultäten, ja auch durch vom Staat getragene theologische Fakultäten, wissenschaftliche Arbeit in breiterem Maß ermöglicht ist innerhalb des kirchlichen Raumes, als das in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, der Fall ist. Der Preis, den wir für all das zahlen müssen, ist die Bürokratie. Denn eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit einem bürokratisierten (und nach Ihrer Meinung notwendiger- und sinnvollerweise bürokratisierten) Staat läßt sich nicht anders denn auf bürokratischem Weg organisieren. Sie dürfen mir glauben, daß ich als Leiter einer großen bischöflichen Behörde die Schattenseiten und die vielen Schwierigkeiten, die die Bürokratie für das rechte Verständnis kirchlichen Lebens und Tuns mit sich bringt, mit aller Deutlichkeit sehe.

Auf einen weiteren Gesichtspunkt möchte ich hinweisen. Sie machen mit Recht darauf aufmerksam, daß die Kirche keine Gewaltenteilung kenne, wohingegen die staatliche Bürokratie wenigstens durch das Parlament kon-